

Laudatio auf «Einladung an die Waghalsigen» von Dorothee Elmiger

Sie haben alles überlebt, Margarete und Fritz. Die beiden jungen Frauen, zwei Schwestern, sind die Jugend, die übrig geblieben ist. Die Welt um sie herum ist weitgehend unkenntlich und die Aussichten sind düster, seit ein unterirdischer Grossbrand ein Kohlerevier zerstört hat, und damit auch grosse Teile der Natur und zahlreiche Gebäude. Zerstört ist auch, was Menschen miteinander verbindet, verloren sind Erinnerungen, Traditionen, Familien, die Spuren eines Zusammenlebens und einer reichen Kultur. Das einzige, was noch funktioniert, ist die Sicherheitsbranche, das wissen die beiden Töchter auch darum, weil ihr Vater der örtliche Polizeikommandant ist.

«Einladung an die Waghalsigen» ist das erste Buch von Dorothee Elmiger, und sie erzählt darin die Geschichte einer Welt, die an ein Ende gelangt ist. Was noch möglich erscheint, ist genaues Hinsehen, ist die Bemühung, das zu rekonstruieren, was einmal war. Neues kann nicht entstehen, solange nicht klar ist, was früher war, vor dem Unglück, das über die Menschen hereingebrochen ist.

Die Vergangenheit muss also erst noch ausgegraben werden, und so machen sich die zwei Schwestern auf die Suche nach Informationen. Die eine verbringt ihre Tage in einem Zimmer über der Polizeistation und fahndet in Enzyklopädien, in Romanen und Sachbüchern nach brauchbaren Hinweisen auf das Vergangene. Die andere ist unterwegs im Freien, sie betreibt Feldforschung, sie sieht sich um und führt Gespräche. Sie wird sogar ein Pferd finden, Bataille, mit dem sie nach und nach die Gegend gleichsam kartografiert.

Dorothee Elmiger schreibt eine wunderbar kühne Prosa. Ihr Roman hat keine Fabel, die ihr den Rücken stärkt: Hier wird die Welt mit Sprache erobert, sie wird gleichsam zurückerobert, unerschrocken und bildstark – mit einer sprungbereiten Phantasie und einer nicht nachlassenden Erzähllust.

Martin Zingg